

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Neue Frauenkleidung und Frauenkultur

Deutscher Verband für Verbesserung der Frauenkleidung

Karlsruhe, 6.1910 - 10.1914; 12.1916

[Aufsätze]

[urn:nbn:de:bsz:31-107152](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-107152)



Abb. II.
Weiße Bluse mit bunter Stickerei von
Lulu Ebert, Würzburg.
Beschreibung Seite IX u. f.

der Vergangenheit eine Rückkehr, sondern eine Einkehr; sie fußt auf einem Rest von Idealismus, der sich im deutschen Gemüt erhalten hat, trotz des starken Geschäftsinnes, aus dem Deutschlands Macht entstanden ist. So stellen wir uns denn auch die erste deutsche Werkbundausstellung als ein Stückchen Wunderland vor, worin der deutsche Geschäftssinn zeitweilig zurückgetreten ist vor dem Drang, Gutes aus Liebe zum Guten, Schönes aus Verehrung des Schönen zu schaffen. — Wenn diese Zeilen unter unsere Leser kommen, ist der Tag der Eröffnung nicht mehr fern, aber im Augenblick wo sie geschrieben werden, können wir nur von Mutmaßungen sprechen. Die Stadt Köln bereitet sich vor, viele liebe Gäste zu empfangen; eine Anzahl Kölner Frauen haben den besonderen Auftrag, die Gastlichkeit im Haus der Frau zu pflegen und den Besucherinnen das Geleit durch die Ausstellung zu geben. So möchten wir denn den Leserinnen dieser Zeitschrift zurufen: kommet recht zahlreich nach Köln; es gilt ein neues deutsches Werk zu sehen, an dem wir alle Teil haben und das wir auch alle fördern müssen. *S.-Köln.*

Häuslichkeit.

Von Eduard Schneider, Köln.

Die Entwicklung unseres Verkehrslebens, die Vervollkommnung der Hotel- und Wirtschaftsverhältnisse, die Einführung der Cafés, ferner die ungeheure Vermehrung der Mietwohnungen und das öftere Verziehen haben den Sinn für häusliches Leben vermindert und die Häuslichkeit selbst

mehr oder weniger ihres intimen Charakters entkleidet. Fast schien es, die Häuslichkeit ginge mit der Zeit der vollständigen Auflösung entgegen und die Zeit sei nicht mehr fern, wo alles Leben sich in riesengroßen Restaurants und Schlafhäusern abwickeln würde. Doch gerade als Folge dieser Entwicklung mußte sich die Sehnsucht nach dem stillen Winkel der gemütlichen Häuslichkeit mit doppelter Kraft einstellen. Je mehr der einzelne im öffentlichen Leben nur ein Rädchen im Getriebe ist, je mehr seine Persönlichkeit und Eigenart im Ganzen aufgeht, um so eher wird der Mensch das Bedürfnis empfinden, auf einem kleinen Fleckchen Erde ganz er selbst zu sein. Und dies findet er in seiner Häuslichkeit.

Auch heute noch steht die Häuslichkeit in hohem Ansehen. Der »häusliche« Ehekandidat, so meint man, verbürgt vor allem das Glück in der Ehe. Und das Mädchen, das nicht häuslich ist, wird auch heute noch als Frau meist nicht begehrenswert erscheinen. Aber die Häuslichkeit selber war ihres Reizes und ihrer Schönheit verlustig gegangen durch die Großmannssucht, durch das Bestreben, über die Mittel hinaus reich und glänzend zu erscheinen, so, wie man es bei den Nachbarn mit doppeltem oder dreifachen Einkommen gesehen hat. Die maschinenmäßige Herstellung der Schmuck- und Ausstattungsgegenstände erleichterte diesen Schwindel, der ganz allgemein wurde und die Häuslichkeit der städtischen Bevölkerung vollständig umgestaltete. Sonst ganz verständige Menschen konnten nicht so viel Selbstbewußtsein aufbringen, sich gesellschaftlich auf eigene Füße zu stellen und die sogenannte »Gesellschaft«, die ihnen oft zum Sterben langweilig war, einfach zu umgehen. Auf diese »Gesellschaft« wird das ganze Scheinleben zurechtgeschnitten und eine Wohnung gewählt, wie sie eben »in den besseren Kreisen« üblich ist. Da muß man einen Salon haben mit Sesseln und Teppichen, und unter allen Umständen muß ein Klavier da sein, auch wenn im Hause niemand musikalisch ist — es wäre sonst eine Blamage. Und noch vieles andere muß man haben. Nur eines muß man nicht haben: Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit.

Vieles ist nun allerdings schon besser geworden. Mit der Vereinfachung der Tapete z. B. ist ein guter Anfang gemacht worden. Aber in Kleinwohnungen, wo doch bei der Beschränktheit der Raumverhältnisse die Zweckmäßigkeit erst recht oberstes Gesetz sein sollte, ist immerhin noch selten eine vernünftige und zweckmäßige Einrichtung zu finden. Schlechte bunte Teppiche, vergoldete Gypsfiguren, Nippsächelchen, vergilbte Soldatenbilder, geschmacklose Haussegen, die die Frömmigkeit der Bewohner zum Ausdruck bringen sollen, werden immer noch als unentbehrliche Ausstattungsgegenstände angesehen. Je mehr aber die Hausfrau genötigt ist, selbst zuzugreifen, um so mehr sollte sie sich doch jener Arbeit verursachenden »Hausgreuel« zu entledigen suchen.

Merkwürdigerweise kommt es unsern Hausfrauen selten zum Bewußtsein, welche Macht sie in ihrem Bereich in Händen haben. Fast immer fühlen sie sich nach irgend einer Seite als Sklavin, sei es ihres Mannes, der Nachbarn, der Freundinnen, der Mode, der Gewohnheit. Jeder Hausfrau sollten übrigens bei richtiger Zeiteinteilung eine oder mehrere Stunden zu ihrer eigenen Verfügung stehen. Daß dies in ärmeren Familien nicht möglich ist, ist tief zu beklagen und muß erstrebt und erkämpft werden. Regel-

recht eingeteiltes flottes Arbeiten und dann entsprechende Ruhe- und Erholungsstunden sind die Grundpfeiler einer gemüthlichen Häuslichkeit und zugleich für die Gesundheit das zuträglichste. Die englische Arbeitszeit, für alle Berufe und Betriebe eingeführt, müßte nach dieser Richtung auf das Familienleben günstigen Einfluß ausüben, weil Arbeit und Muße scharf getrennt würden, während bei der heut üblichen Tageseinteilung viel Zeit verzettelt wird. Wir können von den Engländern auch in bezug auf unsere Häuslichkeit manches lernen; z. B. ihre Gewohnheit, die Zimmer stets durch frische Blumen wohnlich zu gestalten, eine Gewohnheit, die wir übrigens in unsern großen deutschen Krankenhäusern schon vielfach eingeführt finden. — Auch Früchte, im Herbst und Winter auf Schalen hübsch zusammengestellt, können Lichtpunkte im Hause bilden.

Ein Bestandteil der Häuslichkeit ist in gewissem Sinne auch die Kleidung der Familienglieder. Sie sei einfach, praktisch und dauerhaft und ermangle nicht des Farbenreizes. Bei der Arbeit nur keine verblichenen Seidenblusen und aufspringende Druckknöpfe!

Ein besonderer Reiz kann der Häuslichkeit aus der Musik erwachsen. Nicht durch das Klavierspiel, wie es heut gang und gebe ist. Nein, durch die Musik im Freundeskreis, die keinen Anspruch auf künstlerische Vollkommenheit macht und doch gerade in ihrer Einfachheit erbaulich und stimmungsvoll wirkt. Violine, Gitarre, Zither und Flöte stehen da an erster Stelle, zu denen dann selbstverständlich auch das Klavier im Zusammenklang guten Dienst tut. Einfache Stücke und Volkslieder mit diesen Instrumenten mehrstimmig vorgetragen, üben in der Häuslichkeit eine Wirkung aus, der sich selbst der in Musik Verwöhnte nicht entziehen kann.

Auch in der Musik sollten wir also mehr zur alten Einfachheit zurückkehren. Man musiziert ja heute meist, um die Bewunderung der Mitmenschen hervorzurufen, also des Effektes und der Kunstfertigkeit halber, nicht für den eignen Genuß, um Stimmung zu erzeugen. So gibt man sich auch wenig mit Volksliedern ab, kennt weder Text noch Melodie. Wir glauben auch nicht, daß das Herumziehen mit bändergeschmückter Laute oder Gitarre, wie es die Wandervögel tun, stand halten wird. Es ist zu viel Aufputz dabei, und man wird es bald aufgeben, auf strammen Wanderungen, bei Regen und Schnee den fahrenden Sänger zu markieren und ein Instrument mitzuschleppen. Gitarre und Laute gehören in einen engen Kreis, also vor allem ins Haus. Sie sind bei ihrer Billigkeit, Einfachheit in der Handhabung und Beweglichkeit so recht geeignet, eine frohe Stimmung in der Familie, die im Gesang ihren Ausdruck findet, zu unterstützen. Und da sie im Gegensatz zum Klavier mit ihrem Alter an Klang und an Wert zunehmen, so können sie im Lauf der Jahre Familienstücke werden, die sich vom Vater auf den Sohn vererben. Man wird diese Zeugen vergangener froher Tage lieb gewinnen und sich nicht von ihnen trennen wollen.

Der Vertiefung und Verschönerung des Familienlebens endlich dient besonders das Vorlesen im engen Kreis. Aber auch hier, in der Auswahl des Lesestoffes sollte man wahrhaftiger sein und das lesen, was einem zusagt und nicht die Bücher, »die man gelesen haben muß«. Auf die Gefahr hin, für rückständig angesehen zu werden, sollte jeder hierin seine eigenen Wege gehen. Die Bücher mögen auch äußerlich zeigen, daß man ihren Wert schätzt. Man

kaufe nur gebundene Bücher in geschmackvollem Einband. Sie bilden dann, aufgestellt, einen Lichtpunkt im Zimmer und sie regen in den Mußestunden, in denen man durchs Zimmer wandert, den Geist an. Der Blick auf das Buch bringt den Inhalt erneut vors Auge und läßt ihn noch einmal durchgenießen. So können Bücher zu wahren Familienfreunden werden.

Trotz der mannigfachen Genüsse in unserer Häuslichkeit wäre es natürlich falsch, ganz in ihr aufgehen zu wollen. Man würde dann einseitig, spießbürgerlich, verknöchert werden. Gerade die Frau muß die Woche mindestens ein- oder zweimal aus ihrem Bereich heraus, ins fröhliche Leben der Öffentlichkeit, wo der Kaffee anders gebraut wird und Kuchen mit Schlagsahne einmal besser schmeckt, als das tägliche Brot. Dann lassen sich die Sorgen des Tages, die man aus der Ferne sieht, viel freier beurteilen. Und was dann das Beste ist: haben wir draußen vergnügte Stunden verbracht und kehren ins Haus zurück, dann empfängt uns ein Wohlbehagen, wie es eben nur die eigene Häuslichkeit geben kann.

Frau und Wohnungsfrage.

II.

Von K. v. Doering.

Wenn wir uns mit dieser Frage beschäftigen, so interessiert uns in erster Linie die gesundheitliche und ethische Wirkung der schlechten oder unzulänglichen Wohnung. Da hören wir z. B. von Charlottenburg, der reichsten preußischen Stadt, von der ich nicht erst zu sagen brauche, daß sie nach den verschiedenen Richtungen Mustergültiges geschaffen hat. In einem amtlichen Bericht behandelt sie die Wohnungen der armen Bevölkerung im Jahre 1912. Weniger als 2 Wohnräume zählen 1566 Wohnungen. Als menschenunwürdig werden von vornherein bezeichnet 131 Wohnungen, die überhaupt nur aus einem Raum bestehen, und von denen 6 noch neben den Mietern



Abb. III.

Bluse aus Baumwollkrepp mit bunter Stickerei von Lisbeth Maß, Berlin.

Beschreibung Seite IX u. f.



Abb. IV.
Sommerkleid
aus grauem Kaschmir mit
grünem Chiffonhemdchen und
grüner Stickerei von
E. Haeffner, Freiburg i. Br.
Beschreibung Seite IX u. f.



Abb. V.
Kleid aus lichtblauem Krepp
mit Makraméverzierung von
E. Haeffner, Freiburg i. Br.
Beschreibung Seite IX u. f.
Schnitt und Rückansicht auf
dem Schnittmusterbogen Nr. 1
Fig. 1-10.



Abb. VI.
Weißes halbseidenes Batistkleid
mit schwarz-grüner Stickerei
von Lambert Marchmeyer,
Gildehaus, Provinz Hannover.
Beschreibung Seite IX u. f.
Schnitt und Mustervorzeichnung
auf dem Schnittmusterbogen Nr. 5.
Fig. 26-32.

Aftermieter beherbergen! Diese Häufung von Menschen wird durch die Preise bedingt. Für eine Küche wird monatlich 10 bis 12 M gezahlt, für Zimmer ohne Küche (ohne Aftermieter) gegen 13 M (mit Aftermietern 18-20 M). Für Stube und Küche 23-26 M, für 2 Stuben und Küche 33-40 M. Soll ein gesundes Verhältnis zwischen Wohnungsmiete und Einkommen bestehen, so muß die Miete $\frac{1}{5}$, höchstens $\frac{1}{4}$ des Einkommens betragen. Zahlt eine Familie aber für Stube und Küche durchschnittlich 25 M monatlich, so bedingt das ein Einkommen von 1500 bezw. 1200 M. Diese Mieter haben aber meist unter 1200 M festes Einkommen, und nehmen Aftermieter, um es zu erhöhen. Ich möchte noch besonders betonen, daß der Zwang der Verhältnisse bei vielen Leuten bereits zur bösen Gewohnheit geworden ist. Ganz gut gestellte Familien, die es dazu haben allein in ihrer Stube und Küche zu hausen, wohnen in der Küche, vermieten die Stube, und haben noch einen »Herrn« auf dem Flur wohnen. Sie finden das sehr schön, denn es bringt Geld, und aus dem engen Zusammenwohnen mit Fremden machen sie sich nichts. Das Gefühl für das gesundheitlich und moralisch

Schädliche ist auch bei den Kindern früh abgestumpft, und ehe es nicht wieder geweckt wird, müßten die Anhäufungen von Aftermietern gesetzlich verhindert werden, sonst werden bessere Wohnungen sie vorderhand noch nicht abschaffen. Hier muß auch eine Erziehung einsetzen, zu der gerade die Frau berufen scheint. Sehen wir von der Tuberkulose ab, die ihren Schlupfwinkel und Herd in den schlechten Wohnungen hat, so bleibt doch noch genug übrig, um auf Männer und Frauen schlecht einzuwirken. Die Wirkung auf die Träger der Zukunft, auf die Kinder, ist noch schlimmer. Ein Volksschullehrer in Fürth konnte es nicht verstehen, daß ein intelligentes Kerlchen seiner Klasse durchaus dem Unterricht nicht folgen konnte. Er besuchte dessen Familie und fand, daß das Kind sein Bett noch mit einem Bruder und zwei Schwestern teilte. Ist es ein Wunder, wenn solch ein Junge schon abgESPANNT in die Schule kommt? Ist es ein Wunder, wenn er verroht und abstumpft? Ein anderer, der gefragt wurde, wie er sich beim Kaiser denke, sagte: »Da hat jeder sein eigenes Bett.« Der Höhepunkt des Wünschenswerten! Diese Beispiele lassen sich zahllos vermehren. (Dr. jur. A. von Schwerin: Laienpredigt über Wohltätigkeit.) Ich füge

hier nur noch einiges aus dem Bericht eines Magdeburger Schularztes hinzu, in der Zeitschrift für Schulgesundheitspflege Nr. 3. Von 700 Volksschülern schliefen 20% zu vier, 12% zu fünf, 7% zu sechs, 3% zu sieben, 0,6% zu acht und 0,3% zu neun in einem Raum; nur 29% von diesen verfügten über ein eigenes Bett; 67% schliefen zu zweit in einem Bett, 3,3% zu dritt, ein Junge sogar mit noch drei andern zusammen, ein Gegenstück zu dem kleinen Fürther.

Die Wohnungsnot zeigt aber noch ein anderes Gesicht. Sie macht die Menschen zu Nomaden, die ruhelos umher ziehen, aus einer Mietskaserne in die andere, um Besseres zu finden. Sie kennen kein Vaterhaus, keine Vaterstadt, und bald kein Vaterland mehr, dann sind sie ganz elend, denn das heißt ja ohne Land. In der Amtshauptmannschaft Pirna in Sachsen sind darüber 1912 sehr lehrreiche Erhebungen gemacht worden, in Volksschulen beider Konfessionen, Mittelschulen, höheren Mädchenschulen und Seminaren. (Nr. 24, 24. Jahrg. d. Bodenreform, Aufsatz v. Häntzschel, Pirna.) In Pirna (20000 E.) wohnten von 2971 befragten Kindern 255

(8,73%) im Haus des Vaters. Im Hause, wo sie geboren waren, wohnten noch 634 (21%). Seit ihrem Schuleintritt waren noch nicht umgezogen 1523 (54,3%), hier sind rund 600 Schüler des ersten Schuljahres mit eingerechnet, sonst ergeben sich nur 40%. Seit dem ersten Schuleintritt waren von den 2971 umgezogen 675 einmal, 298 zwei, 174 drei, 89 vier, 54 fünf, 20 sechs, 7 sieben, 11 acht, 11 neun, 1 zehnmal und schließlich ein Unglücksrabe noch öfter. Da sprechen wir von nomadisierenden Völkern! Wenn in der Mittelstadt Pirna schon so umher gezogen wird (Berlin ist ja deswegen berüchtigt), so stelle man sich einmal die deutschen Städte nach diesem Beispiel um die Umzugszeiten vor. Woher soll denn dann Heimats- und stolzes Vaterlandsgefühl kommen? Die Leute mit mittleren Einkommen, Kaufleute, Beamte, Ärzte, Lehrer, Geistliche haben es in ihrer Art genau eben so schwer, schuldenfrei durchs Leben zu kommen, denn die Miete verschlingt viel zu viel für eine gesunde Lebenshaltung, und auch sie ziehen ruhelos umher. Wiederum ist es ungemein schlimm, daß dies Nomadenleben auch oft nicht mehr als Not empfunden wird, sondern bereits als etwas Traditionelles. Kann man nun solche Zustände durch Wohltätigkeit heilen wollen? Es bleibt doch nur ein elendes Bepflastern. Näher heran wollen auch wir Frauen an die Wurzel. Aber ehe wir fragen: welches ist der Grund des hohen Mietszinses unter dem wir alle leiden, woher die Schraube ohne Ende, müssen wir uns demnächst noch mit der sogenannten Überbevölkerung abgeben.

Eine weitere Abhandlung folgt.

Einführung einer reformgemäßen Dienstkleidung für die Reichs-Post- und Telegraphenbeamtinnen.

Die Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung beschäftigt z. Zt. einschließlich des Hilfspersonals mehr als 27000 Frauen im Beamtendienste. (Die 4000 Gehilfinnen bei Postämtern III, die unter abweichenden Bedingungen angestellt sind, nicht eingerechnet.) Die weitaus größte Mehrzahl derselben ist verpflichtet, ebenso wie die männlichen Beamten, während der Dienststunden eine vorgeschriebene Dienstkleidung zu tragen. Die Uniform der Beamtinnen ist der der Beamten angepaßt und besteht in einer dunkelblauen Bluse mit farbigen Steppungen und goldenen Knöpfen, einem dunklen Rock von beliebigem Schnitt und nach Erfordernis einer schwarzen Schürze.

Für die Bluse war der Schnitt von jeher genau vorgeschrieben und durchaus den Bedingungen des geschnürten Körpers angepaßt. Verschiedene Gesuche einzelner Beamtinnen um Zulassung einer reformgemäßen Dienstkleidung blieben erfolglos. Daher wandte sich der damals eben gegründete »Verband der deutschen Reichs-Post- und Telegraphenbeamtinnen« im März 1912 gleichzeitig mit dem Berliner »Verein für Verbesserung der Frauenkleidung«, unterstützt durch ein ärztliches Gutachten von Frä. Dr. med. J. Maaß, an das Reichs-Postamt mit der Bitte um wahlfreie Einführung des beigefügten reformgemäßen Dienstblusenmodells.

Dieses war von der inzwischen leider verstorbenen Fräulein Gunda Beeg entworfen und ausprobt. Es mußte sich der vorher geltenden Form soweit angängig anpassen, wirkt aber viel gefälliger und bei korsettloser Kleidung

auch für starke Damen ästhetisch. Ein angesetzter Schoß hatte sich schon bei der alten Form als zweckmäßig erwiesen; der Schnitt des Schoßes der neuen Form und die höhere Gürtellage geben aber der Dienstkleidung auch über dem Korsett getragen, bei natürlich entsprechend verengtem Gürtel, ein besseres Aussehen. Ein Rock mit weitem Bund ist vermittle durch die Gürtelpatte in der Rückenmitte durchgreifender Knöpfe leicht und gut mit der Bluse zu verbinden.

Die Reichs-Postverwaltung stellte nun den Beamtinnen eines großen Fernsprech-Vermittlungsamtes längere Zeit anheim, bei der Beschaffung von Dienstblusen zwischen dem alten, dem reformgemäßen und einem dritten Modell zu wählen, das auf Veranlassung der Behörde von einem Fabrikanten entworfen war.

Das reformgemäße Muster wurde hierbei so allgemein bevorzugt, daß die Postverwaltung durch Verfügung vom 1. Juli 1913 die reformgemäße Bluse für das gesamte Reichs-Post- und Telegraphengebiet zur obligatorischen Einführung brachte; ein Erfolg, der die erbetene wahlfreie Einführung weit übertraf.

War dieser Erfolg auch nur möglich dadurch, daß das Modell Gunda Beegs, obgleich es der korsettlosen Kleidung durchaus entspricht, doch auch für die alte Frauenkleidung verwendbar ist, so müssen wir es doch als ein Zeichen der Zeit mit großer Freude begrüßen, daß eine Reichsbehörde dem Reformgedanken Raum gegeben hat. Wir wünschten, recht viele Behörden und Körperschaften möchten diesem ausgezeichneten Beispiel folgen.

In der Praxis hat sich inzwischen erwiesen, daß viele korsetttragenden Beamtinnen sich zu eignem gesundheitlichen Nutzen größere Bequemlichkeit in der Kleidung gestatten, da bei Benutzung der neuen Blusenform hierbei niemals ein salopper Eindruck hervorgerufen wird. Dadurch dürfte angesichts der vielen Tausenden von Beam-



Abb. VII.

Sommerstraßen- und Besuchskeid von Marga Teschemacher-Renner, Berlin. Beschreibung Seite IX u. f.



B M-B.

Abb. VIII.

Kinderkleid aus grünem Wollstoff mit gelb-schwarzer geknüpfter Seidenborte von Lise Haack, Breslau. Siehe das geknüpfte Muster und die Beschreibung Seite IX u. f.

Abb. IX.

Kinderkleid aus resedagrünem Wollkrepp mit bunter Kreuzstichstickerei von Paula Kelber, Straubing, Bayern. Siehe das Stickereimuster und die Beschreibung Seite IX u. f.

tinnen der Gedanke einer Verbesserung der Frauenkleidung allmählig eine nennenswerte Förderung erfahren.

Wir hoffen in einiger Zeit, Abbildungen der neuen Dienstbluse bringen zu können; gegenwärtig stehen uns Klischees, die den Reformabmessungen entsprechen, nicht zur Verfügung.

Elsa Fisch, Brandenburg (Havel).

Das Spreulager.

Obwohl die folgenden Ausführungen nicht ganz dem Rahmen unserer Zeitschrift entsprechen, möchten wir sie unsern Leserinnen nicht vorenthalten. Die Verfasserin hat die hier beschriebene Methode, den Säugling zu betten, in einem Kinderpflegehaus kennen gelernt. Unsere jungen Mütter, die nach dieser Richtung hin unvorbereitet in die Ehe hineingegangen sind, werden meist solchen fortschrittlichen Neuerungen nicht zugänglich sein. Und doch hängt von ihnen ab, ob in dem Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit wirksame Mittel allgemein zur Anwendung kommen oder nicht. Die kommenden Mütter sollten deshalb nach Möglichkeit Kinderpflegekurse durchmachen und Erfahrungen, wie die hier niedergelegten, sammeln.

Die Schriftleitung.

In der Kinderklinik, »Olgahospital« in Stuttgart und im »Mutter- und Säuglingsheim« in Jena ist eine Methode, die Säuglinge zu betten, eingeführt, die ihrer gesundheitlichen Vorzüge wegen überall bekannt werden sollte. In Württemberg soll sie auch in Privathäusern schon vielfach angewendet werden. Den Boden des Babykorbes läßt man sich vom Korbmacher in der Mitte etwa 38×27 cm ausschneiden und gitterförmig mit gut emaillierten oder verzinkten Drahtstäben versehen, die täglich bequem abgewaschen werden können. Darunter kommt auf ein Brettchen zum bequemen Herausziehen ein ebenso großer, verzinkter, etwa 4 cm hoher Blechkasten, der den Urin des Kindes auffängt. Der Korb wird dann mit einem Spreusack statt der üblichen Matratze belegt. Die Spreu besteht aus den glatten, leichten Hülsen einer Getreideart, die in Süddeutschland viel gebaut wird und Spelz oder Dinkel genannt wird.* Sie hat den Vorzug, daß sie sehr wasserdurchlässig ist, leicht trocknet und bei richtiger Behandlung nie riecht. Die Säcke, in die man die Spreu schüttet, näht man am besten aus durchlässigem Waschstoff, (Nessel oder weitfädigem Bettstoff) und zwar ein gut Teil länger und breiter als der Boden der Bettstatt ist. An einer Schmalseite läßt man die Säcke offen, um die Spreu bequem ein- und ausschütten zu können und bindet jedesmal mit einem festen Leinenband zu. Die Säcke werden am besten nur etwa $\frac{2}{3}$ mit Spreu gefüllt, daß das Kind weich und eben im Bett liegt. Die Spreu wird täglich vorm Baden des Kindes gewechselt und die vorher benutzte weit ausgebreitet in Sonne und Luft bis zum nächsten Tag gelüftet. Die Säcke selbst wechselt man jeden Tag. Das Kind wird nun wie üblich oben mit Hemdchen und Jäckchen bekleidet, um Becken und Oberschenkel

aber wird nur eine dünne, durchlässige Windel gewickelt und das Kind ohne Gummiunterlage und dicke, zwei- oder gar dreifache Windelpackung auf den Spreusack gebettet. Bei dem Abfließen der Nässe durch das Spreulager ist das Wundwerden der Kleinen ganz ausgeschlossen. Gerade bei Darmkatarrhen mit häufigem Stuhlgang ist das Spreulager von großem Nutzen. Daß beim Spreulager die Verdauungstätigkeit eine sehr geregelte ist, liegt wohl in der großen Bewegungsmöglichkeit der Beine und des ganzen Unterkörpers gegenüber den üblichen »Wickel«-Kinderpackungen. Bei Kinderbettstellen legt man statt eines großen Spreusackes drei kleine quer nebeneinander; deckt über alle drei ein leichtes Laken und hat dann meist nur den mittelsten zu wechseln, da die andern trocken bleiben. Natürlich darf auch die Bettstelle keine rostenden Federn haben sondern muß mit Brettern, die leicht abgewaschen werden können, belegt oder mit einem emaillierten, gitterförmigen Rost versehen werden. Wenn man erst einmal gesehen hat, wie schon die Neugeborenen bei diesem Spreulager ihre Beinchen benutzen und bewegen und wenn man sich den Vorzug klarmacht, der die leichte Packung vor den luftabsperrenden, übelriechenden Gummiunterlagen hat, wird man trotz allen Kopfschüttelns aller Anhänger der »guten, alten, bewährten Art« dem Spreulager den Vorzug geben müssen.

Frau Fränze Fritz, Jena.

* Zu beziehen bei Müllermeister Karl Rehm, Pfullingen bei Stuttgart. Für 3 M. (inkl. Fracht) erhält man einen großen Sack voll, der bis zum Ende des 2. Lebensjahres ausreichen wird.